

Der Mann mit dem Sowjetstern

Von Roland Exner

Die Briefe aus Wien, ein ganzer Karton voll, Jahrzehnte alt. Sie hatte immer ein paar Tränen beim Abschied... Jetzt, im Alter, besuche ich sie.

Ich besteige in Berlin-Hauptbahnhof den Zug um halb acht, ich suche mir einen Fensterplatz. Etwa neun Stunden werde ich unterwegs sein. Ich habe drei Bücher dabei, zwei Kugelschreiber, einen Schreibblock – und eine Handvoll jener Briefe aus dem Karton. Die ersten zwei Stunden döse und träume ich vor mich hin.

In Dresden setzt sich mir ein Mann gegenüber; er kommt mir irgendwie bekannt vor, vielleicht irgendeine Ähnlichkeit... eine seltsame Narbe auf der Stirn, Glatze, weißer Haarkranz, offenbar ganz rüstig, muss aber älter sein als ich, wohl über 80. Diese Narbe... beinahe wie ein gezacktes Stirnchakra... Als der Zug weiterfährt, kommen noch drei Leute hinzu, ein älteres Ehepaar und ein junge Frau. Ich nehme erst einmal ein Buch zur Hand. Nach 20 Seiten stehe ich auf, laufe etwas herum. Ich setze mich wieder, will nun in diesen alten Briefen lesen. Ich krame sie aus der Tasche, halte sie aber nur in den Händen. Ich sehe wieder den Mann an, diese Narbe... wie ein fünfzackiger Stern.

Plötzlich erinnere ich mich: Der Mann mit dem Sowjetstern. Nein, eigentlich kaum möglich, so ein Zufall... Die alten Geschichten... Ich fahre zu Rixi, aber sitzt mir nun plötzlich eine viel ältere Geschichte gegenüber? Ich neige mich etwas vor und sage leise: »Entschuldigen Sie, mein Name ist Rudolf Miksch, ich glaube, wir sind uns vor einigen Jahrzehnten begegnet...«

Er scheint gar nicht überrascht zu sein, schaut mich ruhig an, scheint einfach zu warten, dass ich weiterrede.

Ich lehne mich wieder zurück. »1961 bis 1964, Zuchthaus Bautzen, vielleicht Anfang 1963, da wurde ich in einen Raum gebracht... Fenster mit Vorhang, Kaffee und Kuchen auf dem Tisch, zwei Offiziere der Staatssicherheit, der eine hatte genau so eine Narbe auf der Stirn...« Ich schweige, auf eine Reaktion wartend.

Aber er schaut mich einfach nur an, gleichzeitig scheint er durch mich hindurchzusehen. Auf den Lippen spielt jetzt ein Anflug von Lächeln... Oder ist es ein Grinsen? Ich schaue in die dahinfliegende Landschaft und hoffe, der Mann reagiert irgendwie. Ich lege die Briefe auf das Fenstertischchen. Ein Steward öffnet die Tür. Der Mann gegenüber bestellt zweimal Kaffee mit Kuchen, bezahlt, stellt eine Portion auf meinen Fenstertisch. Ich bin verblüfft. »Wieder mal Kaffee und Kuchen für Sie«,

sagt er trocken, aber er lächelt. Ja, es ist ein Lächeln. »Ich erinnere mich gut«, fährt er fort. »Rudi Miksch, zweimal DDR-Jugendmeister im Hürdenlauf... und dann wegen Staatsgefährdender Hetze bei uns.«

»Sie gehörten zu den Weichen und wollten mir was Gutes tun, vermute ich mal«, werfe ich ein. Dabei grinse ich wohl ziemlich sarkastisch. »Ja, natürlich, was denken Sie denn?«, erwidert er, sanft lächelnd, wobei der Mund aber etwas in Schiefelage gerät. Meine Tonlage wurmt ihn offensichtlich. »Sonst hätte ich Sie damals ja wohl kaum zu dieser Unterhaltung eingeladen.«

»Ja, ja«, werfe ich ein. »Es war ein freundliches Händereichen. Aber gleichzeitig drohten Sie mir, ich könnte lebenslang im Knast bleiben, wenn ich die freundliche Hand nicht annehme... Der bekannte Händedruck der SED, nicht wahr?« Er massierte Augen und Stirn, als sei er sehr müde. Ja, das täte ihm aufrichtig leid, das habe er tun müssen, um die Hardliner ruhig zu halten.

Ich verziehe mein Gesicht und starre zum Fenster hinaus, als er weiterredet: »Ich bin überzeugter Kommunist, jetzt noch mehr denn je. Sehen Sie sich doch um in der Welt...« Er schlürft, wie zur Untermauerung, nun besonders betont und genüsslich am Kaffee. »Ich war in der Jugend kein Kommunist, sondern knallharter Stalinist, merkte aber bald, was für ein Irrsinn das war. Es sind kranke Hirne, die nach und nach die gesamte Bevölkerung ausrotten. Heute haben wir das ja auch wieder, unter anderen Vorzeichen, islamische Stalinisten gewissermaßen. Na, wissen Sie ja wohl selber. Und ich denke, Sie wissen auch, dass die Amis diese Scheiße hinterlassen haben, samt den ganzen Flüchtlingswellen.«

Ich denke an Putin und Assad, sage aber nichts, und ich stecke die alten Briefe erst einmal wieder in die Reisetasche. »Was haben Sie damals denn von mir erwartet?« frage ich. Ich bin jetzt wirklich gespannt. Er schweigt eine Weile, dann, mit einem kleinen Ruck, als würde er gerade aufwachen: »Ich war damals mitten in meinem Umpolungsprozess. Ich war gar nicht gegen die Mauer, die brauchten wir eine Weile, so dachte ich, ich versuchte aber allen klarzumachen, dass wir nun auf die Menschen zugehen müssen... Und da sind Sie dort auf die Idee gekommen, Schreibmaschine und Papier zu beantragen – für einen Aufsatz am Schwarzen Brett. Und alle meine Genossen waren dagegen, den Ausgang zuzulassen. Aber ich setzte mich dafür ein, das war riskant. Ich wusste, mindestens mit einem Zeh war ich schon selber im Knast. Kurioserweise hatte ich aber gu-

te Freunde aus der Stalin-Zeit, alle, wie ich, alte, solide Eichen, die diese Zeit irgendwie lebend überstanden hatten. Bei einem Besuch in Berlin trug ich denen das vor, Sie werden es nicht glauben wollen, eine Kopie Ihres Artikels hatte ich dabei...«

Ich lache laut. »Das glaub' ich tatsächlich nicht!«, rufe ich. Das Ehepaar erschrickt, beide schauen mich etwas irritiert an. Der alte Stasi-Mann bleibt unbeeindruckt.

»In Ihrem Artikel ging es ja darum, ein wirklich sozialistisches System zu etablieren, der Staat solle die strenge zentrale Lenkung aufgeben und die Betriebe ganz den dort tätigen Arbeitern überlassen. Sie haben da sozusagen das Modell 'Prager Frühling' vorweggenommen.« Er macht eine Pause, schließt die Augen, als würde er die Sache von damals nachempfinden wollen. Dann fährt er fort: »Es gelang mir in einer stundenlangen Diskussion, meine alten Freunde davon zu überzeugen, dass der Sozialismus sich auf Dauer nur etablieren kann, wenn sich solche demokratischen Formen entwickeln. 'Nachhaltigkeit' nennt man das heute. Ja, und dann kam die Direktive, der Artikel könne ausgehängt werden...«

Ich bin tatsächlich beeindruckt. »Sie hofften doch nicht etwa, dass ich in die SED eintrete und sozusagen den weichen Flügel stärke?«

Er nickte. »Genau, Sie sagen es... Aber dann Ihr Fluchtversuch... Verstehen sie mich nicht falsch, das ist kein Vorwurf, im Gegenteil, ich verstehe es. Die Harten bekamen danach aber erst mal wieder die Oberhand. Das Ringen ging aber immer weiter... Zumindest zum Ende der DDR bekamen wir endgültig die Oberhand: Es fiel kein einziger Schuss.«

»Na ja«, erwiderte ich grinsend, »die DDR war pleite. Hatte wohl auch keine Munition mehr...« Die Lautsprecheransage kündigte Prag an. »Ah, Prag«, sagte ich, nun mit sanfter Stimme. »Der Prager Frühling 1968... von diesen Ideen hört man gar nichts mehr.«

»Da haben Sie Recht!«, ergänzte der Mann, »obwohl der Kapitalismus doch mehr und mehr seine Fratze zeigt...« Er stand auf und hob seinen Koffer aus dem Gepäcknetz. »Ich muss jetzt aussteigen«, erklärte er. In der Tür drehte er sich noch einmal um. »Auf Wiedersehen, alles Gute.« Er blieb noch einen Moment stehen. »Wir sind jetzt alt«, nuschelte er wie abwesend, »vielleicht aber jetzt irgendwie in derselben Partei...«

»Das glaube ich nicht!«, rief ich hinterher. Die junge Frau schaute mich an und lächelte. »Und die gleichen Frühlingsgefühle haben wir auch nicht«, dachte ich.